

Dr. h.c. mult. Charlotte Knobloch

Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern
Ehemals Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland
Beauftragte für Holocaust-Gedenken des World Jewish Congress



Israelitische
Kultusgemeinde
München
und Oberbayern

*Gedenken an den 9. November 1938
München, 9. November 2024*

– Es gilt das gesprochene Wort –

[Begrüßung]

Ich danke jedem Einzelnen von Ihnen, dass Sie mit Ihrer Anwesenheit und Ihrem Interesse heute ein Zeichen setzen für das Erinnern.

Darauf kommt es an jedem Tag im Jahr an – aber ganz besonders an diesem 9. November. Einem Tag, an dem die Erinnerung uns drängt, und einem Tag, an dem sie auf den wenigen verbliebenen Überlebenden besonders schwer lastet. Mich begleitet, mich verfolgt sie bis heute.

Wir, die wir damals die Raserei erlebt haben heute vor 86 Jahren, versuchen seitdem zu vergessen, was alle anderen niemals vergessen dürfen. Aber es kann uns nicht gelingen. Die Ereignisse dieses Abends sind uns eingeschrieben: Wir können niemals zurück hinter das, was wir erleben mussten.

Ich stehe vor Ihnen als ein Mensch, der auf ein langes Leben zurückblickt. Aber ein Teil von mir ist bis heute das sechsjährige Mädchen geblieben, das voller Angst die Hand seines Vaters hält. Das zwischen dem Schreien der Opfer und dem Jöhlen der Täter durch die Straßen Münchens irrt. Sich den Weg durch Glasscherben bahnt. Das nur weitergeht, weil es muss – und das in jedem Moment mit einer lähmenden Angst kämpft.

Ich kann nicht vergessen, was ich an diesem Abend gesehen habe.

- Das Gesicht meines Vaters, als er in seiner Kanzlei anrief und eine fremde Stimme am Telefon antwortete, man warte dort schon auf ihn.
- Die Gewalt gegenüber jüdischen Menschen wie dem Justizrat Rothschild, dessen Misshandlung auf offener Straße wir mit ansehen mussten.
- Die Synagoge in der Herzog-Rudolf-Straße, aus der die Flammen schlugen.
- Und: Die Menschen. Die Menschen, die mal wahnsinnig und enthemmt Fenster einschlugen und Geschäfte plünderten, zum Beispiel das Kaufhaus Uhlfelder im Rosental.

Aber auch die Menschen, die beim Abtransport von Justizrat Rothschild und vor der brennenden Synagoge stumm und teilnahmslos standen – wie Gespenster.

Das weiß ich auch nach vielen Jahrzehnten noch: Dass es niemanden gab, der half oder eingriff. Keine Gesten der Unterstützung oder gar des Widerstands kamen an diesem Abend aus der Bevölkerung – außer vielleicht dem einen Hinweisgeber, der meinen Vater warnte, auf die Straße zu gehen. Und selbst dieser Anruf kam anonym. Aber die Straße gehörte dem Mob.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
wir sprechen heute über eine Vergangenheit, die so vergangen leider nicht ist. Die Erinnerung an den 9. November 1938 ist längst wieder eine Erinnerung an die Gegenwart. Keine 86 Jahre, sondern gerade einmal zwei Tage ist es her, dass sich in der Innenstadt von Amsterdam regelrechte Jagdszenen abspielten – organisierte und vorbereitete Angriffe auf israelische Fußballfans, die für ein Spiel in der Stadt waren. Es gab etliche Verletzte, und in den Sozialen Medien wurden Videos davon verbreitet, wie Menschen auf offener Straße zusammengeschlagen und mit Messern attackiert wurden. Selbst besonnene israelische Medien sprachen danach von einem Pogrom.

München ist nicht Amsterdam.

Aber wer glaubt, dass der Hass, der dort hervorgebrochen ist, bei uns überwunden wäre, der lügt sich in die Tasche. Wer glaubt, so etwas könne es in Deutschland nicht geben; wer meint, Judenhass sei ein überwundenes Phänomen der Geschichte, der liegt schrecklich falsch. Antisemitismus besteht nicht nur aus uralten Schwarz-Weiß-Fotos. Wir erleben ihn heute in HD-Qualität.

An Tagen wie dem 9. November üben wir deshalb Erinnerung **an** und Erinnerung **für** die Gegenwart. Wenn wir sagen, dass nichts vergessen werden soll, dann ist das keine ziellose Übung und kein bloßes Ritual. Es ist Krafttraining für die Muskeln der Demokratie, und als solches eine Notwendigkeit.

Ohne Erinnerung stehen wir dem Hass in unserer Zeit schwach und hilflos gegenüber.

Leicht ist das nicht. Aber im Schongang wird die freie Gesellschaft den Hass nicht niederringen. Engagiert zu bleiben, ist viel verlangt, keine Frage. Aber es ist unumgänglich.

Denn Judenhass ist Gift für uns alle. Er zerstört, was nach 1945 aufgebaut wurde.

Er ist die Antithese des Fundaments aus Offenheit, Toleranz, gegenseitigem Respekt und würdevollem Umgang, auf dem unsere Gesellschaft beruht – und das unseren Wohlstand und unsere Freiheit erst möglich gemacht hat.

Dieses Fundament haben bald vier Generationen in Deutschland als selbstverständlich hingenommen. Aber lassen Sie mich ganz klar sagen:

Nichts ist selbstverständlich.

Nichts ist in Stein gemeißelt.

Und was wir nicht verteidigen, das können und werden wir verlieren.

Wir: Das ist nicht nur die jüdische Gemeinschaft. Antisemitismus ist ein wahnhaftes Weltbild, das autoritäres Denken in sich trägt wie die Wolke den Regen. Rassismus, Xenophobie, Frauenfeindlichkeit, Homophobie: Das alles reüssiert, wo Judenhass sich Raum greift. Nicht nur in Amsterdam sehen wir, wohin das führt.

Deshalb, meine Damen und Herren:

Es braucht die Einsicht in den Ernst der Lage, und es braucht Taten. Es braucht Engagement. Tätiges Gedenken wie heute Abend ist ein guter, ein wichtiger erster Schritt. Aber der erste Schritt bleibt wertlos, wenn ihm nicht weitere folgen.

Wer wegsieht, schneidet sich ins eigene Fleisch. Wer untätig bleibt, ist mitverantwortlich: Das hat der 9. November 1938 in aller Brutalität gezeigt. Ich teile die Ansicht von Prof. Nassehi, dass wir in einer überforderten Gesellschaft leben. Wir leben in und mit Krisen, und viele haben das Gefühl, dass die Wände immer näher kommen.

Aber nicht trotzdem, sondern gerade deshalb müssen wir zur Tat finden. Wir müssen erinnern, damit die Vergangenheit uns nicht einholt. Wir müssen eine politische Kultur retten – und ich sage bewusst: **retten** – die von der Menschenwürde aus gedacht ist. Wir müssen die Extremisten, die den Hass bejubeln und befeuern, überwältigen – im Diskurs und natürlich auch an der Wahlurne. Dazu dürften wir bald Gelegenheit haben.

Und wir müssen den kommenden Generationen bewusst machen, worin ihre Verantwortung besteht. Das muss jetzt geschehen, in diesem kritischen Moment – auch, weil die jungen Menschen heute zur letzten Generation gehören, die noch Zeitzegen hören kann.

Demokratie ist unmöglich, wenn man nicht versteht, was ohne Demokratie möglich wird. Und dieses Verstehen braucht die Erinnerung. Es geht nicht ohne.

Ich möchte nicht zu pessimistisch schließen. Die heutige Veranstaltung führen wir in enger Abstimmung mit dem Camerloher-Gymnasium in Freising durch, und ich weiß aus der Erfahrung vieler Jahre, welchen hohen Stellenwert die Erinnerung dort hat. Nicht allein, weil die Lehrer den Schülern die Geschichte nahebringen – was natürlich auch geschieht. Sondern weil es den Schülerinnen und Schülern selbst ein Anliegen ist, sich damit zu beschäftigen.

Ihre eigenen Recherchen zu den Biografien verfolgter jüdischer Freisinger werden wir heute hören.

Solcher Einsatz ist der Schlüssel zu einer Gesellschaft, die widerstandsfähig ist gegen Wut und Hass: Die Bereitschaft, etwas zu bewirken. Die Entscheidung, Verantwortung übernehmen zu wollen – nicht nur für sich selbst, sondern füreinander.

In einem Satz: Alles anders zu machen als die Menschen, die heute vor 86 Jahren zusahen, als die Menschlichkeit vor ihren Augen buchstäblich mit Füßen getreten wurde.

Wir brauchen diese Tatkraft, um zu erhalten, was wir schätzen: Unser Miteinander. Unsere Freiheit. Und ja, auch die jüdische Gemeinschaft, die seit dem 7. Oktober 2023 mehr noch als zuvor in Angst und Unsicherheit leben muss.

Zu viele in unserem Land nehmen diese Ausnahmesituation als Normalität hin – warum eigentlich? Wie Michel Friedman, der 2019 an dieser Stelle gesprochen hat, es vorgestern bei einem Vortrag in unserer Kultusgemeinde sagte: Wenn er spazieren geht, will er nicht über seine Davidsternkette nachdenken müssen, sondern darüber, ob ihm die Füße wehtun. Alles andere ist nicht normal. Alles andere führt ins Verderben.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich danke jedem Einzelnen von Ihnen dafür, dass Sie heute gekommen sind. Ich danke Ihnen für Ihren Einsatz und dafür, dass Ihnen Vergangenheit und Zukunft unseres Landes nicht gleichgültig sind. Und ich appelliere an Sie: Lassen Sie darin nicht nach.

Das gilt ganz besonders auch für die Schülerinnen und Schüler des Camerloher-Gymnasiums. Ihnen und Euch sage ich: Dieses Land hat viel geschafft, es ist unsere Heimat.

Und es ist es wert, dass wir diese Heimat gemeinsam verteidigen.

Gegen die, die Gewalt und Hass feiern. Gegen die, die in den Parlamenten und auf den Straßen das Recht des Stärkeren durchsetzen wollen. Und gegen die, die den Geist von 1938 atmen. Ihnen dürfen wir keine Handbreit entgegenkommen.

Nicht noch einmal. Denn **wir** haben **nicht** 1938. Und mit vereinten Kräften sorgen wir dafür, dass das auch so bleibt.

Ich danke Ihnen, dass Sie mir zugehört haben.